

auch die diffuse Anonymous-Community Erwähnung. Das vielleicht spannendste Entwicklungsfeld stellt jedoch ein „foundation journalism“ (durch private Stiftungen und Mäzene ausgestattete Projekte wie Propublica oder Spot.us) dar, der insbesondere in den USA den allmählichen Verfall etablierter journalistischer Strukturen zu kompensieren scheint.

Im Schlusskapitel werden schließlich die weiter reichenden Netzwerke-Effekte thematisiert, die mindestens als Echo auf die WikiLeaks-Episoden verstanden werden können. Dabei versuchen sich die Autoren an einer viel zu knapp gehaltenen Folgeanalyse des „Arabischen Frühlings“. Das ist zwar grundsätzlich ein stimmiger Anschluss an die vorangegangenen Überlegungen, die Ausführung geht allerdings nicht über eine verkürzte Zusammenfassung des Streits um die (immer noch unklare) Bedeutung sozialer Medien für die Aufstände und Unruhen in Nordafrika hinaus. Die Schlussfolgerungen eignen sich bestenfalls für den Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen: „Both are networked enterprises, but while the social media movements were more diffuse, they were also much less vulnerable to capture or suppression“ (141).

Es spricht für die Autoren, dass sie zum Ende des Bandes offensiv die Frage stellen, was nach WikiLeaks folgen mag – bereits damit stellen sie klar, dass auch bei einem Scheitern des Projekts (das maßgeblich mit dem persönlichen Schicksal von Julian Assange verknüpft ist) neue journalistische Praktiken ihre Berechtigung in einer vernetzten Medienwelt haben. Zudem formulieren sie am Ende tatsächlich auch eine der seltenen positiven Antworten auf die Frage, was WikiLeaks denn nun sei bzw. wie der aktuelle Status eingeordnet werden könne: „It is a hybrid entity that exploits the global digital information network both to source its material and to distribute it. While theoretically subject to legal and extra-legal actions, it has avoided sanctions and remains at one distinct remove from being a conventional media or political enterprise. (...) WikiLeaks looks set to continue with its model of an independent organization that enters into collaboration with other media to process and publish classified information – transnational, if not transitory“ (147).

Auch wenn die Überlegungen von Beckett und Ball nur an wenigen Stellen über die bisherigen Arbeiten zum Thema hinausgehen, so ist ihre Untersuchung eine hilfreiche Ergänzung zu den bisherigen WikiLeaks-Publikationen, die entweder die journalistische und persönliche Innenperspektive betonen oder doch sehr

amerikanische Zugänge zur Debatte um Meinungs- und Redefreiheit darstellen.

Christoph Bieber

Thomas Birkner

Das Selbstgespräch der Zeit

Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914

Köln: Halem, 2012. – 429 S.

(Öffentlichkeit und Geschichte; 4)

ISBN 978-3-86962-045-9

Die Klage darüber, dass eine umfassende Geschichte des deutschen Journalismus bis heute ein Desiderat sei, gehört beinahe zur Folklore der Journalismusforschung. Das dürfte sich künftig ändern, denn Thomas Birkner ist in seiner Dissertation „Das Selbstgespräch der Zeit – die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605-1914“ das gelungen, was allerorten gefordert wird: ein historisch informierter Überblick über die Genese und die Entwicklung des professionellen Journalismus in Deutschland von der ersten Zeitung bis zum endgültigen Durchbruch einer professionell geprägten Massenpresse im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

Wie dringend nötig dieser Überblick ist, lässt sich aus einem lakonischen, aber letztlich dramatischen Satz aus der Einleitung Birkners herauslesen. Er schreibt dort: „Die Geschichte des deutschen Journalismus, seiner Ursprünge und der Entwicklungslinien hin zum Durchbruch des modernen Journalismus ist bis heute weitestgehend unbekannt.“ (S. 19f.) Es zeugt von einem für eine Qualifizierungsarbeit ungewöhnlichen Mut, sich den Ritt durch diese Geschichte zuzutrauen. Und dieser Mut wird belohnt.

Birkner schildert anschaulich den verworrenen Weg von der ersten Publikation des Druckers Johann Carolus 1605 Straßburg über stilprägende Publikationen wie den *Hamburgischen unparteiischen Correspondenten*, *Cottas Allgemeine Zeitung*, die *Kölnerische Zeitung* oder die *Vossische Zeitung* bis hin zur Generalanzeiger-Presse, die sowohl die Ökonomie als auch die gesellschaftliche Position des Journalismus im ausgehenden 19. Jahrhundert entscheidend neu definierte. Er systematisiert seine konzise Darstellung durch gleich mehrere Ordnungsraster. Neben der zeitlichen Strukturierung bedient er sich dazu einer „Kombination von Journalistik nach Weischenberg und Gesellschaftsgeschichte nach Wehler“ (S. 373): Er betrachtet erstens die gesellschaftlichen Rahmen-

bedingungen gegliedert nach den Dimensionen Sozialstruktur und Kultur, Politik und Recht sowie Wirtschaft und Technologie. Auf diese Weise kann er exogene Faktoren der Journalismusentwicklung identifizieren und die wachsende Autonomie journalistischer Strukturen und Handlungsprogramme herleiten. Er analysiert zweitens drei endogene Differenzierungs- und Professionalisierungsdimensionen in Form der Institutionen, der Akteure und der Aussagen. Auf Basis dieser beiden großen Entwicklungslinien trägt er drittens mit der Genese (1605–1848), der Formierung (1849–1873), der Ausdifferenzierung (1873–1900) und dem Durchbruch des modernen Journalismus (1900–1914) vier Phasen ab, die sich anhand externer gesellschaftlicher und interner journalistischer Entwicklungen abgrenzen lassen.

Birkner gelingt es durch dieses Raster, das Buch chronologisch und damit intuitiv rezipierbar zu gestalten und dennoch gleichzeitig eine systematische Analyse vorzunehmen, die weit über eine rein genealogische Darstellung hinausreicht. Eine wesentliche Stärke der Studie ist, dass sie sich nicht auf Oberflächbeschreibungen verändernder Produktionsstrukturen beschränkt, sondern gleichermaßen immer auch „den gesellschaftlichen Sinnzusammenhang, in welchem sich Journalismus entwickeln kann“ (S. 35), mit in den Blick nimmt. Die Journalismusgeschichte wird so in ihren verschiedenen Phasen eine Analyse von Differenzierung und Entdifferenzierung des Journalismus gegenüber einzelnen politischen Funktionssystemen wie Ökonomie oder Politik. Erst in dem Moment, in dem Journalismus sich in einem „Gleichgewicht zwischen den Polen von Gesellschaft, Macht und Markt“ (S. 369) befindet, kann er die Charakteristika ausprägen, die ihn heute als modernes Selbstbeobachtungssystem einer Gesellschaft ausmachen.

Immer wieder weist Birkner nach, dass der Journalismus in Deutschland zwar von Beginn an gute soziale und ökonomische Ausgangsbedingungen besaß, er aber zugleich auf „massive politische Widerstände“ traf, die letztlich „das retardierende Moment der deutschen Journalismusgeschichte“ bildeten (S. 89). Das führte – im Verbund mit zeitweise ausbleibenden technischen Innovationen – dazu, dass sich das Pressegewesen bis zur Formulierung des Pressegesetzes von 1873 „mit ‚angezogener Handbremse‘“ entwickelte (S. 183). Erst als Alphabetisierung und Urbanisierung den gesellschaftlichen Bedarf erhöhten, Ökonomisierung und Technisierung die Anzeigenfinanzierung und den Massendruck möglich machten und Demokratisierung und Verrechtlichung ent-

sprechende politischen Rahmenbedingungen schufen, waren Anfang des 20. Jahrhunderts alle Voraussetzungen des modernen Journalismus gegeben. Dieser zeichnet sich intern durch eine in Ressorts untergliederte Redaktion, professionalisierte Journalisten und klar definierte journalistische Darstellungsformen aus.

Birkner fliegt in seiner umfassenden Darstellungen einzelne Vignetten und gesellschaftliche Großtrends ebenso zusammen wie ökonomische, soziologische und politische Betrachtungen, von denen jede für sich ein einzelnes Buch gerechtfertigt hätte. Diese beherzte Aggregation und Konzentration machen das Buch zu einem lebenswerten Parforceritt durch 300 Jahre Journalismusgeschichte – vom ersten 30-jährigen Krieg, der den Aufstieg des Journalismus erzwang, bis zum Ausbruch des zweiten, sogenannten 30-jährigen Kriegs des 20. Jahrhunderts, der den gerade voll entfalteten modernen Journalismus wieder unter erheblichen Druck setzte. Im Epilog weist Thomas Birkner darauf hin, dass die Geschichte des Journalismus nach 1914 ebenfalls noch zu schreiben sei. Es bleibt zu wünschen, dass er Bedingungen und Gelegenheit finden wird, auch dieses Buch in derselben Systematik und Gründlichkeit anzugehen. Nötig wäre es.

Carsten Brosda

**Martin Conboy (Ed.)
How Journalism Uses History**
London: Routledge, 2012. – 111 S.
ISBN 978-0-415-62290-5

Das Themenfeld Geschichte in den Medien und Medialität von Geschichte hat wissenschaftliche Konjunktur. In der deutschsprachigen Forschung diskutiert man die spezielle Form eines Geschichtsjournalismus und im Zusammenhang mit einer „Public History“ erfährt die geschichtsprägende Rolle der Medien besondere Aufmerksamkeit. International werden die verschiedenen Formen der Kommunikation über Vergangenheit vor allem mit Prozessen der Gedächtnisbildung und der Vergemeinschaftung in Zusammenhang gebracht. Man fragt – mit der Kurzformel von Barbie Zelizer formuliert – nach „journalism’s work on memory“. Dass der Gebrauch von Geschichte unablässig eine große Rolle in der aktuellen öffentlichen Kommunikation spielt, steht außer Frage. Doch wie Vergangenheit genutzt wird und welche Instrumente die Kommunikations- und Medienwissenschaft zur Verfügung hat, sind weiterhin zu diskutieren.